Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Gustav Reinbeck

Eine Betrachtung wie Gott nicht sich selbst, sondern uns an gewisse Mittel gebunden habe : wurde Am VII. Sonntage nach Trinit. 1741. aus dem ordentlichen Evangelio in der St. Petri Kirche angestellet

Berlin: Haude, [1741]

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826229972

Druck Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826229972/phys_0001
DFG

F. l – 1073 1-5.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826229972/phys_0002
DFG

5.

Eine Betrachtung

wie GOtt nicht sich selbst, sondern uns an gewisse Mittel gebunden habe.

wurde

Am VII. Sonntage nach Trinit. 1741.

aus dem ordentlichen Evangelio

in der St. Petri Kirche

angestellet

von

Johann Gustav Reinbeck.

BERLIN,
Zu finden bey AMBROSIUS HAUDE.

Fl. 1073 2.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826229972/phys_0005
DFG

Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viele oder durch wenige helffen. Dieß ist der gläubige Ausspruch Jonathans, als er allein mit seinem Waffenträger das Heer der Philister angreiffen wollte. 1. B. Sam. 14. v. 6.

Jonathan wuste sehr wohl, daß zweyer eintzelner Menschen natürliche Krafft nicht hinreichend wäre, ein gantzes Heer der Feinde zu schlagen. Wenn in diesem Stück etwas ausgerichtet werden soll, so muß ordentlicher Weise eine Parthey der andern überlegen seyn, entweder an Mannschafft, oder an Muth, oder auch an guter Ordnung und Geschicklichkeit. Wenn aber GOtt auf eine besondere Weise sich der Sache annehmen will; so kann er eben so leicht durch wenige, als durch viele helffen. Denn, er ist an keine gewisse Mittel gebunden, wie wir Menschen; sondern er kann überschwenglich mehr thun, als wir bitten oder verstehen, und auch die etwan vorhandenen wenigen Mittel so segnen, daß sehr viel damit ausgerichtet

werden kann. In dieser Absicht spricht nun Jonathan: Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viele oder durch wenige helffen. Er hatte das Exempel des Gideons vor sich, der mit dreyhundert Mann, und zwar noch dazu ohne Wehr und Waffen, ein gantzes Heer der Midianiter auseinander jagte, dabey GOtt selber ihm zu verstehen gab, daß er eben deßwegen die Midianiter nur mit einer so geringen Mannschafft angreiffen sollte, damit Israel sich nicht wieder GOtt rühmen, und sagen möchte: Meine Hand hat mich erlöset. Buch der Richter Cap. 7. v. 2. Wie nun GOtt damahls ein Schrecken unter die Midianiter kommen ließ, und schaffete, daß im gantzen Heer eines jeglichen Schwerdt wieder den andern war, v. 22. Also glaubete Jonathan, daß es GOtt ein geringes wäre, eben dieses an den Philistern zu thun, wie es auch hernach also erfolgete. Denn v. 15. lesen wir: Und es kam ein Schrecken ins Lager auf dem Felde, und im gantzen Volck des Lagers; und die streiffenden Rotten erschracken auch, also, daß das Land erbebete: denn es war ein Schrecken von GOtt. Und v 20. wird berichtet, daß eines jeglichen Schwerdt wieder den andern gegangen sey. So war es dem HErrn nicht schwer, auch nur durch sehr wenige helffen.

Wir haben in unserm Evangelio einen grossen Hauffen Volcks vor uns, der gesättiget werden sollte; dagegen waren

nur

nur wenige Mittel vorhanden. Die Jünger wußten hier auch keinen Rath zu finden; denn die Menschen müssen ihre Hülffe nch den vorhandenen Mitteln abmessen. Christo aber war es nicht schwer auch nur durch einen sehr geringen Vorrath zu helffen. Und dadurch bewies er, daß er an keine Mittel gebunden sey.

Evangelium.

Marc. 8, 1. ꝛc. 9.

In der Zeit, da viel Volcks da war, und hatten nichts zu essen, rieff JESUS seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volcks, denn sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungessen von mir heim liesse gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten, denn etliche waren von ferne kommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir

Brod hie in der Wüsten, daß wir sie sättigen? Und er fragete sie: Wie viel habt ihr Brod? Sie sprachen: Sieben. Und er geboth dem Volck, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brod, und danckte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten. Und sie legten dem Volck vor. Und hatten ein wenig Fischlein, und er danckte, und hieß dieselben auch vortragen. Sie assen aber, und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bey vier tausend, die da gessen hatten. Und er ließ sie von sich.

Vortrag.

Vortrag.

Wir wollen aus unserm Evangelio zwey Stücke erörtern, und sie hernach uns zu Nutz machen.

I. Wie GOtt uns an gewisse Mittel gebunden habe;

II. Wie er aber an keine Mittel gebunden sey; sondern überschwenglich mehr thun könne, als wir bitten oder verstehen.

Abhandlung.

Erster Theil.

GOtt hat uns an gewisse Mittel gebunden, so wohl in dem Reiche der Natur, als auch in dem Reiche der Gnaden, von beyden finden wir Spuhren in unserm Evangelio.

(1.) Wir finden vor uns eine grosse Menge Volcks, die nichts

nichts zu essen hatte; v. 1. Leute, von welchen unser Heyland selber saget, sie würden auf dem Wege verschmachten, wenn er sie ungegessen sollte von sich lassen. v. 3. So fehlete es denn diesen Leuten damahls an den natürlichen Mitteln ihrer Erhaltung; und an dieselben waren sie so gebunden, daß sie ohne diese Mittel sich selbst nicht helffen kounten. Wenn sie auch schon zu der Zeit noch so viel Gold und Silber und Edelgesteine mit sich geführet hätten; so würden sie doch dadurch sich nicht haben sättigen können, weil es ihnen an denjenigen Mitteln fehlete, welche der Schöpffer zur Nahrung und Erhaltung des Leibes bestimmet hat. Es gieng demnach hier einem eben so, wie dem andern. Sie waren nicht von einerley Geschlecht noch Alter. Matthäus berichtet Cap. 15. Es wären vier tausend Mann da gewesen, ohne Weiber und Kinder. Und so werden sie bey einer solchen Menge auch wohl nicht von einerley Stande gewesen seyn. Es waren nicht nur geringe, sondern auch vornehmere gegenwärtig. Aber es hatte in diesem Stück keiner vor dem andern einen Vorzug. Weil ihnen die ordentlichen Mittel zu ihrer leiblichen Erhaltung fehleten; so hätten sie alle verschmachten müssen, und wenn gleich Kayser und Könige unter ihnen gewesen wären.

Es führet uns dieses auf die Betrachtung, daß GOtt in dem Reiche der Natur durch ordentliche Mittel handele. Wo wir unsere Augen hinwenden, da finden wir lauter Mittel, die GOtt geordnet hat, damit ein gewisser Zweck dadurch erreichet werden

werden könne. Wenn wir auch nur bey dem einzigen Zweck der Erhaltung des menschlichen Geschlechts bestehen bleiben; wie viele unzehlige Mittel sind nicht dazu in der Natur vorhanden, da immer ein Mittel dem andern zur Erreichung des gedachten Zwecks die Hand bietet. Da ist der Erdboden als ein bequemes Mittel zur Wohnung des menschlichen Geschlechts. Es sind da Sonne, Mond und Sterne, um theils genugsames Licht, theils auch hinlängliche Wärme auf den Erdboden zu bringen. Es ist auf dem Erdboden eine unzehlige Menge von allerley Thieren und Gewächsen zur bequemen Erhaltung der Menschen. Es sind in der Natur Mittel vorhanden, daß die Früchte der Erden ihren Wachsthum erhalten und sich vervielfältigen können, damit es weder Menschen noch Thieren jemahls an Nahrung gebrechen möge. Die Menschen finden Mittel vor sich zu allerley nützlicher Arbeit und zu allerley Geschäfften, welche zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens dienen.

Alle diese Mittel hat GOtt in der Natur hervor gebracht; die Menschen finden sie alle vor sich. Wenn sie nicht schon da wären, so würden die Menschen selbige nicht zubereiten können. Wir können uns also in diesem Stück nichts zuschreiben; es ist alles ein Werck und Geschenck unsers GOttes.

An diese Mittel nun hat der Schöpffer die Menschen gebunden, und zwar solches in einem zwiefachen Verstande. Einmahl, in so fern die Menschen sich der Mittel nothwendig be-

dienen müssen, wenn sie sich erhalten wollen; und denn auch in so fern sie nicht ein jegliches Mittel brauchen können, wozu sie wollen, sondern sie müssen sich dißfalls nach der Natur und Beschaffenheit richten, die GOtt diesem und jenem Mittel beygeleget hat. Z. E. sie können das Feuer nicht dazu brauchen, wozu sie das Wasser brauchen; das Gold nicht dazu, wozu Eisen und Stahl angewendet wird. Die Menschen müssen sich nach der Ordnung, welche der Schöpffer in die Natur geleget hat, richten; die Natur aber richtet sich nicht nach dem Eigensinn und Willkühr der Menschen. So kann auch der Mensch nicht mehr Kräffte in die Natur hinein bringen, als der Schöpffer hinein geleget hat. Der Mensch kann durch seine Krafft nicht zuwege bringen, daß einige wenige Speise, dadurch natürlicher Weise nur wenige Personen gesättiget werden können, hinreichen sollee, einige tausend Menschen satt zu machen. In allen dergleichen Fällen muß der Mensch gestehen, daß er nicht über die Natur sey; sondern daß er an die Ordnung der Natur, die GOtt gemacht hat, und also auch an gewisse Mittel gebunden sey.

(2.) In dem Reiche der Gnaden sind eben auch gewisse Mittel, woran GOtt die Menschen gebunden hat. Die Mittel in dem Reiche der Natur dienen zur Erhaltung des Leibes, die Mittel in dem Reiche der Gnaden, dienen zur Erhaltung der Seele.

Das vornehmste Mittel in dem Reiche der Gnaden ist das

das Wort des Evangelii. Auch dieses Mittels hatte sich Christus gegen das Volck nach Anleitung unsers Textes bedienet. Er spricht selber: Sie haben nun drey Tage bey mir verharret v. 2. Und was hatten sie denn so lange bey Christo gemacht? Er hatte zwar, wie die andern Evangelisten melden, vielen Krancken, welche ihm waren zugeführet worden, die Gesundheit wieder gegeben; dieß war aber doch nicht sein Haupt-Werck, sondern er hatte ihnen vornehmlich vom Reiche GOttes geprediget. Wir finden dieses bey einem andern Falle, da Christus fünff tausend Mann wunderthätiger Weise gespeiset. Diese waren nur einen einzigen Tag bey ihm; und er hielte ihnen eine lange Predigt. Marci Cap. 6. v. 34. So wird er denn dieses vielmehr gethan haben, da das Volck drey Tage bey ihm ausgehalten hatte.

Das Evangelium ist nichts anders als eine göttliche Bothschaft, wodurch die Menschen versichert werden, daß GOtt seine gnädigen Verheissungen in JEsu Christo erfüllet habe, und daß in demselben Gnade, Leben und Seeligkeit zu finden sey. Dieses Evangelium nun ist ein kräfftiges Mittel zur Seeligkeit wie Paulus spricht: Es ist eine Krafft GOttes, die da seelig machet alle, die daran glauben. Röm. 1. v. 16.

An dieses Mittel hat GOtt die Menschen in Absicht auf ihre Seeligkeit gebunden. Gleichwie diejenigen, die ihren Leib erhalten wollen, sich der Mittel bedienen müssen, die GOtt in

der Natur verordnet, und wenn sie das nicht thun, oder sie thun es nicht in der Ordnung, wie es GOtt haben will, sie selber Schuld sind an dem Schaden, der ihnen daher entstehet; also müssen auch diejenigen, die ihre Seelen erhalten wollen, das Evangelium annehmen, und recht anwenden, sonst sind sie selber Schuld an ihrem Verderben.

Fragen wir, wie wir denn das Evangelium recht annehmen und anwenden sollen; so müssen wir desselben Natur betrachten. Das Evangelium verkündiget die Erfüllung der göttlichen Verheissung in JEsu Christo. Eine Verheissung kann nicht anders angenommen werden, als durch den Glauben. Wenn man einer Verheissung nicht Glauben beymisset; so machet man dieselbe von seiner Seiten fruchtlos und vergeblich. Die Verheissung des Evangelii wird also auch angenommen durch den Glauben. Daß der Mensch GOtt die Ehre gebe, es für wahr halte, daß in Christo Leben und Seeligkeit zu finden sey, und sonst in keinem andern; daß er auch von gantzem Hertzen darinn beruhe, und seine Seeligkeit sonst nirgends anders zu suchen begehre, als in JEsu Christo. Daher denn auch der Apostel, wie wir vorhin vernommen haben, von Seiten der Menschen, in Absicht auf das Evangelium, den Glauben erfordert, wenn er spricht; Es ist eine Krafft GOttes, seelig zu machen alle, die daran glauben. Gleichwie aber der Glaube, welcher auch nur einer menschlichen Verheissung beygeleget wird, mit sich bringet, daß man sich denn auch dem, was man glaubet,

bet, gemäß verhalten muß; also wird eben dieses auch bey dem Glauben an das Evangelium erfordert. Man setze z E den Fall, daß ein Krancker gerne wieder gesund werden wollte. Nun fände sich ein Arzt, der ihm die Versicherung gäbe daß er ihm helffen wollte und könnte, der Patient glaubete solches sicherlich, was würde so denn daraus erwachsen? Es würde nichts gewissers seyn, als daß der Patient der Vorschrifft seines Arztes Folge leisten müste. Sollte er solches nicht thun; so würde es ein gewisses Kennzeichen seyn, daß er entweder der Versicherung des Arztes keinen völligen Glauben zustellete, oder daß es ihm um seine Gesundheit nicht sonderlich zu thun wäre. Der wahre Glaube an JEsum Christum, der die Verheissungen GOttes in Christo annimmt, erfordert also auch, daß man Christo von Hertzen gehorsam werde. Wo kein Gehorsam ist, da ist kein wahrer Glaube; und wo kein wahrer Glaube ist, da ist keine Seeligkeit. Daher Paulus denjenigen, die nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi, die ewige Verdamniß zu erkennet. 2. Thessalonich. Cap. 1, v. 8 9.

Ausser dem Worte des Evangelii sind auch die heiligen Sacramenta, die Tauffe und das heilige Abendmahl, Hülffs-Mittel zur Seeligkeit. Auch an dieselben hat uns GOtt gebunden. Denn da er sie einmahl gestifftet und eingesetzet hat; so stehet es nun nicht mehr bey dem Menschen, ob er sich derselben bedienen wolle, oder nicht; sondern er ist solches zu thun verbunden. Wenn er hierunter willkührlich handeln will, so wird

es mit Recht angesehen als eine Verachtung der göttlichen Gnaden Mittel, und als eine aberwitzige Klugheit, da sich der Mensch klüger zu seyn düncket, als GOtt, und da er das geringe hält, was ihm doch GOtt zum Heyl seiner Seele gegeben hat.

Anderer Theil.

Ob nun gleich der Mensch, wie wir gehöret haben, an die göttliche Ordnung, so wohl in dem Reiche der Natur, als auch in dem Reiche der Gnaden gebunden ist; so ist doch GOtt nicht daran gebunden, sondern er kann überschwenglich mehr thun, als wir bitten und verstehen.

(1.) Was die Ordnung in dem Reiche der Natur betrifft; so haben wir davon eine Probe in unserm Evangelio. Nach der Natur lieget zwar in dem Brodt und der übrigen Speise eine nährende Krafft, welche der Schöpffer hinein geleget hat; allein diese nährende Krafft hat doch ihre gewisse Gräntzen. Es kann durch wenig Speise ordentlicher Weise keine grosse Menge Volcks gesättiget werden. Wer einige tausend Menschen satt machen will, siehet sich genöthiget, einen grossen Vorrath dazu anzuschaffen. Daher wusten sich auch die Jünger nicht zu helffen. Sie sahen einige tausend Menschen vor sich, und da

hieß

hieß es: Woher nehmen wir Brodt hier in der Wüsten/ daß wir sie sättigen? v. 4. Sie hatten zwar sieben Brodte vorräthig v. 5. aber sie dachten, was ist das unter so viele? Und gewiß, sie für ihre Personen würden auch nichts damit ausgerichtet haben. Denn sie konnten die sieben Brodte nicht vermehren, auch keine grössere Sättigungs-Krafft hinein legen als natürlicher Weise darinn zu finden war. Sie waren an die Ordnung der Natur gebunden; Christus aber, der HErr und Schöpffer der Natur, war nicht daran gebunden. Er bediente sich der vorhandenen wenigen Mittel, als ein wahrer Mensch; da er sonst auf eine wunderthätige Weise das gantze Volck wohl ohne alle Mittel von seinem Hunger hätte befreyen können. Er legte aber zugleich, als wahrer GOtt in den wenigen Vorrath, über die Kräffte der Natur, eine solche Vermehrungs-Krafft, daß sieben Brodte hinreichend waren, vier tausend Mann ohne Weiber und Kinder zu sättigen; und daß noch mehr übrig blieb, als die Jünger vorher gehabt hatten. v. 8.

Auf eine andere Weise machte es GOtt mit dem Propheten Elia. Denn, da sonst eine natürliche Speise nur die ordentliche Krafft hat auf wenige Stunden zu sättigen, da denn hernach den Menschen wieder anfänget zu hungern; so ließ GOtt dagegen durch die Speise und Tranck die er diesem Propheten zugeschicket hatte, ihn dermassen gesättiget werden, daß er vierzig Tage und vierzig Nächte weder Hunger noch Durst em-

empfinden durffte. 1. Buch der Kön. Cap. 19. v. 7. 8. Und so bewies GOtt auch hier auf eine besondere Weise, daß er an keine Ordnung der Natur gebunden sey.

Alle Wunderwercke haben diese göttliche Macht, welche die, Kräffte der Natur übersteiget, zum Grunde. Die Natur, kann zwar für sich selbst nicht anders und nicht weiter würcken, als sie die Kräffte dazu von dem Schöpffer empfangen hat; GOtt aber ist der HErr der Natur, und kann seine Krafft auch da anwenden, wo keine Natur-Kräffte vorhanden sind. Wo war doch die Natur vor der Schöpffung? Es war nichts vorhanden, woraus etwas hätte hervor gebracht werden können. GOtt aber sprach: Es werde; und es ward. GOtt wollte; und es entstand, was er wollte. Diß war das erste und grösseste Wunderwerck, das GOtt gemacht hatte. Da er nun alles durch seinen kräfftigen Willen hervorgebracht, als noch gar nichts vorhanden war, und er diese Schöpffungs-Krafft ewig und unveränderlich besitzet; so kann er nach derselben noch biß auf diese gegenwärtige Stunde mehr thun, als die ordentlichen Kräffte der Natur vermögen. Unser GOtt kann schaffen was er will, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tieffen. Psalm 115. v. 3. Ps. 135. v. 6.

(2.) In dem Reiche der Gnaden ist GOtt eben so wenig an gewisse äusserliche Mittel gebunden. Er hat zwar dem Menschen das geschriebene und gepredigte Wort des Evangelii, als

als ein ordentliches Mittel zu seiner Seeligkeit gegeben; er will auch, daß der Mensch dieses Mittel nicht versäumen, sondern sich desselben recht bedienen soll. Der Glaube kommt aus der Predigt; das Predigen aber durch das Wort GOttes. Röm. Cap. 10. v. 17. Allein GOtt könnte doch, wenn er wollte, auch wohl unmittelbar den Menschen erleuchten, daß derselbe den Weg zu seiner Seeligkeit ohne alles geschriebene und gepredigte Wort einsehen lernnte. Wer könnte in diesem Stück GOtt die Hände binden? Hat er doch etwas dergleichen an den Propheten und Aposteln gethan, da er ihnen viele sonst gantz unbekannte Dinge unmittelbar eingegeben hat; warum sollte er denn eben dieses nicht auch noch an andern Menschen thun können? Allein daraus folget eben so wenig, daß wir denn das Wort des Evangelii wohl bey Seite setzen, und auf unmittelbare Offenbahrungen warten dürfften; eben so wenig als es folget, daß ein Mensch nicht nöthig habe sich um Speise und Tranck zu bekümmern, weil GOtt uns auch wohl ohne leibliche Speise unser Leben erhalten könne. Nicht GOtt, sondern wir, sind an die Mittel gebunden. Und wann denn auch schon GOtt in diesem Stück unmittelbahr handelte; so müste doch von einem solchen Menschen, der die göttlichen zur Seeligkeit nöthigen Warheiten vermittelst einer unmittelbahren Offenbahrung erkennete, eben das geschehen, was bey einem solchen nöthig ist, der zum Erkenntniß der Wahrheit vermittelst des geschriebenen oder gepredigten Worts gelanget. Bey diesem letztern muß Glaube und Gehorsam da seyn, wenn die erkannte War-

heit ihn zur Seeligkeit bringen soll; und bey dem erstern muß eben dergleichen sich finden. Es kommt nicht sowohl auf die Art und Weise an, wie der Mensch zum Erkenntniß der Warheit gelanget, sondern wie er sie annimmt, und anwendet. Ein unmittelbarer erleuchteter Bileam war deswegen in keinem seeligen Zustande. Weil er die erkannte Warheiten in Ungerechtigkeit aufhielte; so ward er um dieser Ursach willen von GOTT eben so wohl verworffen, als die ungläubigen Juden, welche zu Christi und der Apostel Zeiten der gepredigten Lehre des Evangelii nicht gehorsam werden wollten.

Mit den heiligen Sacramenten hat es eine gleiche Bewandniß. GOtt hat uns daran gebunden, daß wir sie nicht verachten noch freventlich hindansetzen sollen; er hat aber sich selbst nicht daran gebunden. Es können Fälle kommen, wo der Mensch weder der heiligen Tauffe, noch des heiligen Abendmahls theilhafftig werden kann; deßwegen aber sind GOtt nicht die Hände gebunden, daß er ihm keine Gnade erzeigen könnte. Das eintzige wahre Mittel zur Seeligkeit an Seiten der Menschen ist der wahre Glaube. Der muß die Wahrheiten des göttlichen Worts fassen; der muß auch die Gnade, welche Tauffe und Abendmahl uns anbieten und darreichen, uns recht zu Nutz machen. Die Augen des HErren sehen nach dem Glauben. Wo der ist, da ist Leben und Seeligkeit. Wo es aber am Glauben mangelt, da kann weder Wort, noch Tauffe, noch Abendmahl, uns etwas helffen; sondern es gereicht uns zum Gericht, was uns doch zum Leben gegeben war.

Anwendung.

GOtt hat uns, wie wir gehöret haben, in dem Reiche der Natur, an gewisse Mittel gebunden, ohne welche wir unser

ser Leben nicht erhalten können. Warum hat er aber solches gethan? er hätte uns ja auch schon hier in der Welt also erschaffen können, daß wir keiner cörperlichen Mittel zu unserer Erhaltung benöthiget gewesen wären, gleich wie wir in jenem Leben keine Speise noch Tranck werden nöthig haben. Und gleichwol sind wir hier in der Welt nun so beschaffen, daß wir ohne natürliche Mittel nicht fort zukommen vermögen. Es muß also der weise Schöpffer seine wichtigen Ursachen hierzu gehabt haben; und wir können auch davon einige entdecken, wenn wir unser Gemüth mit Aufmercksamkeit hierauf richten wollen.

Vor allen Dingen hat der Mensch die schönste Gelegenheit seine wesentliche und natürliche Dürfftigkeit erkennen zu lernen, wenn er siehet, daß er der natürlichen Mittel zu seiner Erhaltung nicht entbehren könne. Alle Menschen, sie mögen so hoch und groß seyn, wie sie wollen, befinden sich dißfalls in gleichförmigen Umständen. Es kann einer so wenig ohne Beyhülffe der äusserlichen Mittel leben, als der andere. Weil nun davon alle Menschen überhaupt täglich überzeuget werden; so sollte ihnen diese tägliche Erfahrung auch einen täglichen und immer neu wiederholten Eindruck machen, daß sie alle mit einander dürfftige Creaturen wären. Und dieses sollte billig einen jeglichen zur wahren Demuth führen, daß er niemahls groß bey sich selber thäte, noch sich ansehe, als eine Creatur, die vor andern ihres gleichen einen sehr grossen Vorzug besässe.

Zwar pflegen manchmahl die Grossen dieser Welt ihrer selbst und der natürlichen Dürftigkeit ihres Wesens um deßwillen zu vergessen, weil sie in der Welt genung haben, und meynen es sey alles für sie, und es könne ihnen an nichts fehlen. Sie würden aber gantz andere Gedancken bekommen, wenn sie nur die Sache, wie sie an sich selbst ist, betrachten wollten. Denn einmahl haben sie zu erwegen, daß sie eben deßwegen, weil sie vor andern groß sind, auch vor andern in der Welt sehr vieles gebrauchen. Ein vornehmer Herr hat viel mehr nöthig, als ein Bürger oder Bauer. Nun ist es ja eine ausgemachte Sache, daß derjenige der dürftigste sey, der am meisten nöthig hat. Und eben daher sollten die Grossen dieser Welt auch die Grösse ihrer Dürftigkeit erkennen, weil sie vor andern so mancherley Dinge bedürffen, deren die übrigen sehr wohl entbehren können. Ob sie nun gleich meynen, daß sie die Mittel zur Erhaltung und Unterstützung ihres Standes in Händen haben, und ihnen dieserwegen der Muth leicht wachsen könnte; so ist doch offenbar, daß sie nicht um ihres menschlichen Wesens Willen, sondern nur bloß zufälliger Weise, zu dem besondern Besitz der verschiedenen Mittel ihrer Erhaltung gelanget sind, und daß dieselben von ihnen eben so wenig ursprünglich herstamme, als von allen andern Menschen. Können denn die Grossen dieser Welt dasjenige, was zu ihrer Nahrung und Kleidung, und zu ihrem Uberfluß gehöret, selbst hervor bringen? Müssen sie nicht die Mittel ihrer Erhaltung eben daher nehmen, woher der geringste Bauer die seinigen nehmen muß? Können

sie

sie denn der Natur gebiethen, daß dieselbe sie vor allen andern besorgen müste; und können sie zu ihrer Erhaltung etwas machen, daß nicht schon vorhin in der Natur zu finden und gegründet wäre? Wer hat aber in die Natur alles hinein geleget, ohne der Schöpffer? Und so sind denn auch die Grössesten in der Welt nichts anders als dürftige Creaturen, welches sie leicht erkennen könnten, wenn sie sich nur nicht selber durch einen falschen Schein blenden wollten. Es ist aber gewiß sehr heilsam, daß alle Menschen, auch insonderheit die Grossen dieser Welt ihre wesentliche Dürftigkeit einsehen, und sich dieserwegen in ihren eigenen Augen demüthigen lernen; es würde so dann die Betrachtung, daß sie mit allen andern Menschen eine gleichmässige dürftige Natur hätten, von vielen eiteln Gedancken und hochmüthigen ausschweiffenden Ueberhebungen über andere zurück halten.

Nechst diesem kann der Mensch auch hierdurch auf GOtt geführet werden. GOtt allein ist ein allgenugsames Wesen; er ist keines Dinges ausser sich benöthiget; sondern er bestehet in, und aus, und durch sich selbst. Wenn nun der Mensch alles ohne Mittel verrichten, und ohne dieselben zurecht kommen könnte; so würde er sich selbst zum GOtt machen, und seines Schöpffers gar leicht vergessen. So aber ist er der Mittel benöthiget, und er hat doch dieselben nicht selbst hervor gebracht; so hat er denn eine dringende Gelegenheit auf den Schöpffer seine Augen zu richten. Es ist eine sehr thörigte Sache, daß

der Mensch, da er sich nicht einmahl über die Natur hinsetzen kann, sich doch über den Schöpffer der Natur setzen will. Er kann, seiner eigenen Ueberzeugung nach, ohne natürliche Mittel nicht leben; und er will doch thun, als ob er nach dem Schöpffer nicht fragen dürffe. Die gantze Natur spricht also: Mensch, du stehest unter GOtt. Must du dich nach mir richten; so must du dich vielmehr nach dem richten, der mich gemacht hat. Und so führet die Erkenntniß und das Gefühl unserer Dürfftigkeit| auf das Erkenntniß des Schöpffers. Er führet aber auch auf die Erkenntniß der Eigenschafften desselben. Hat GOtt die Mittel, die zu unserer Erhaltung nöthig sind hervor gebracht; so erhellet daraus seine Macht. Sind dieses heilsame und nutzbare Mittel, so sind sie eine Würckung seiner Güte. Hat GOtt solche Mittel hervor gebracht, die auf einen gewissen Zweck gehen, und denselben zu erreichen vermögend sind; so hat er dadurch seine Weißheit an den Tag geleget. Hat er verschiedene Mittel hervor gebracht, die alle mit einander übereinstimmen und zu einem gewissen Zweck abziehlen; so ist darinn ein Ausdruck seiner Wahrhafftigkeit zu finden; indem die Wahrheit in einer vollkommenen Uebereinstimmung mit sich selbst, und mit alle dem, was Wahrheit ist, bestehet. Hat GOtt solche Mittel hervor gebracht, die fortdauernd sind, so, daß es zu keinen Zeiten daran fehlen muß; so ist diß eine Probe seiner Vorsehung und seiner unveränderlichen Krafft und Stärcke. Die natürlichen Mittel sind noch eben so beschaffen, wie sie von Anbegin gewesen sind; und so ist GOtt auch noch eben derselbe,

der

der er gewesen ist, und bleibt auch derselbe in alle Ewigkeit.

Wenn wir bedencken, daß die natürlichen Mittel, welche zunechst eine gewisse Würckung hervor bringen, wieder andere Mittel voraussetzen, und diese abermahls wieder andere Mittel zum Grunde haben, bey deren Untersuchung man sich endlich gantz verliehret, indem man mit ihnen, so zu reden, ins unendliche hinein kommt, und endlich nur bey dem Schöpffer bestehen bleiben muß; so lieget hierinn ein Bild der Unerforschlichkeit und Unendlichkeit unseres GOttes verborgen. Z. E. man nehme das Getrayde, als das nechste und nöthigste Mittel unserer Nahrung. Wie viel andere Mittel werden nicht erfordert, damit das Getrayde zum Wachsthum und zur Reiffe gelangen könne? Es ist dazu Lufft, Regen, Wärme, und überhaupt eine abwechselnde gedeyhliche Witterung nöthig. Man richte dabey seine Gedancken auf eins dieser Mittel, und untersuche davon in der Natur die hinlänglichen Gründe, woher diese oder jene Witterung zu dieser und zu keiner andern Zeit entstehe; so wird ein neues Feld der Untersuchung sich eröfnen, in welchem man sich schon zu verliehren anfangen wird. Und wenn man denn insonderheit aus der Erfahrung lernet, daß der verschiedene Stand der Sonnen, welcher sich gegen den Erdboden Jahr aus Jahr ein ändert, auch zu unterschiedenen Zeiten Kälte und Wärme verursachet, welche beyde Stücke das ihrige zum Wachsthum der Erd-Früchte beytragen müssen; so wird man dadurch unvermerckt auf die gantze Einrich-

tung,

tung unsers Planeten-Cirkels, und so dann ferner auf desselben Verknüpfung mit den übrigen Sternen des Himmels geführet. Hier aber thut sich abermahls ein unerforschlicher Abgrund der aneinander hängenden und mit einander verknüpften natürlichen Mittel hervor. Da nun noch kein Mensch ist erfunden worden, der da hätte ausfündig machen können, wie weit der erschaffene Himmel sich erstrecke; und gleichwohl eins ohne das andere in seiner natürlichen Ordnung nicht bleiben noch würcken könnte, so ist offenbar, daß der beständige Zusammenhang und das unerforschliche Ende der natürlichen Mittel, uns, wie gedacht, ein Bild der Unendlichkeit und der Unerforschlichkeit des Schöpffers vor Augen lege. Endlich, wenn wir bedencken, daß die natürlichen Mittel nicht eben allemahl zum Vergnügen der Menschen würcken; sondern auch in der Natur vielfältig solche Würckungen sich äussern, welche schädliche Folgen nach sich ziehen, und dabey offt die Menschen bey ihrem sündlichen Verhalten das ihrige empfinden müssen, und manchmahl durch ein plötzliches Verderben auf eine besondere Weise hingeraffet werden; so führet uns dieses auf die Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit. Und so können die natürlichen Mittel als Zeugen der göttlichen Eigenschafften angesehen werden.

Ausser diesem allen kann uns die Betrachtung, daß wir Menschen an natürliche Mittel gebunden sind, uns auch eine Anleitung zum Mitleyden und zur Beweisung der Liebe gegen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826229972/phys_0028
DFG

gen unsern Nächsten geben. Christus, der wohl wuste, daß dem Volck die Mittel ihrer Erhaltung fehleten, und was daraus erfolgen würde, spricht im Evangelio: Mich jammert des Volcks. Und wozu brachte ihn dieses Mitleyden? Er bediente sich des ihm beywohnenden Vermögens, und sättigte das Volck mit Wohlgefallen. Wenn wir nun auch sehen, daß unser Nächster aller Mittel seiner Erhaltung beraubet sey, und wir gleichwohl wissen, daß er nicht ohne Mittel leben könne; so soll sein Mangel vors erste ein Mitleyden in unserm Hertzen erwecken. Wo aber dieses ernstlich ist, da wird es uns antreiben, von dem Uberschuß der Mittel die wir selber haben, ihm nach Möglichkeit beyzuspringen.

Doch wir haben auch vernommen, daß GOTT an keine Mittel der Natur gebunden sey. Wir zwar, die wir daran gebunden sind, haben dieselben auf alle mögliche und erlaubte Weise zu suchen. Deßwegen hat GOTT auch den Menschen Arbeit und Fleiß anbefohlen. Wenn aber auch gar keine Mittel vorhanden seyn sollten, und wir auch dieselben gar nicht absehen könnten; so dienet es uns doch zu einem sehr grossen Trost, daß GOtt an keine Mittel gebunden ist, und daß er überschwenglich mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen. Sind denn nun noch einige Mittel vorhanden; es sind ihrer aber nur wenige, und sie wollen unserm Bedüncken nach nicht zureichen; so sollen wir erwegen, daß es dem Herrn nicht schwer sey, durch weniges oder durch vieles helffen. Kann GOtt helffen, wo nichts ist; so kann er vielmehr helffen, wo noch etwas

ist. Manche Menschen, wenn sie meynen, sie haben doch nicht genung, so bringen sie liederlich durch, was sie noch haben, und wenn sie meynen, sie können doch nicht so viel verdienen, als ihnen nöthig sey; so wollen sie lieber gar nichts verdienen und legen sich hernach aufs Betteln oder Stehlen. Christus hat uns in unserm Evangelio ein Exempel gegeben, daß man das wenige nicht verachten solle, und anbey eine Probe abgelegt, daß er auch das wenige seegnen könne. GOtt ist biß auf diese Stunde noch eben so gütig und mächtig, als er damahls gewesen ist. Wie viele Exempel hat man nicht von Haushaltungen armer Leute, die, wenn das Jahr sich angefangen hat, nicht haben übersehen können, wie es möglich seyn würde, daß sie und die ihrigen von demjenigen, was sie etwa ordentlich verdienen könnten, ihr Leben würden hinbringen können; und gleichwohl sind sie niemahls hungrig zu Bette gegangen. Fällt nun gleich dieses nicht eben als ein würckliches Wunderwerck so deutlich in die Augen; so ist es doch ein Beweis, daß die Seegens volle Hand GOttes noch nicht sey verkürtzet worden. Darum sollten wir Menschen bey allerley Vorfällen, und insonderheit bey sich ereignenden Mangel, ein kindliches Vertrauen zu GOtt haben, der da alles in seinen Händen hat, dem alles zu Gebothe stehen muß, und dem nichts zu geringe noch zu wenig ist, daß er nicht dadurch sollte helffen können.

Schließlich haben wir auch noch zu Hertzen zu nehmen, daß GOtt in seinem Gnaden-Reich uns an die Mittel unserer Seeligkeit

ligkeit gebunden habe, daß er aber für sich an dieselben eben so wenig, als an die natürlichen Mittel gebunden sey.

Da GOtt in dem Reiche der Gnaden nicht nur das Wort des Evangelii, sondern auch die heiligen Sacramenta gegeben hat; so ist unsere Schuldigkeit, daß wir dieselben in der vorgeschriebenen Ordnung zu unserm Besten gebrauchen sollen. Was uns dißfalls anvertrauet ist, dafür müssen wir dermahleinst Rechenschafft geben.

Es rühret entweder aus einem Hochmuth, oder aus einer sträfflichen Fahrläßigkeit her, wenn die Menschen aus dem Gnaden-Mitteln so wenig machen. Wir können ja nicht verlangen, daß GOtt sich nach unserm Gutdüncken richten soll! sondern wir müssen uns von rechtswegen nach den Verordnungen unsers GOttes richten. Wenn wir uns der Gnaden-Mittel begeben, oder dieselben nicht recht anwenden; so können wir auch nicht verlangen, daß die Sache selbst, welche GOtt durch sein Evangelium und die heiligen Sacramenta darbietet, uns zu theil werde.

Weil aber GOtt seiner Seits auch an diese Mittel nicht gebunden ist, und er insonderheit durch eine unmittelbare Erleuchtung und Würckung das ausrichten kann was sonst ordentlicher Weise durch das Wort des Evangelii geschiehet; so kann uns dieses dazu dienen, daß wir um desto weniger uns erdreusten, über so viele heydnische Völcker, welche weder ein geschriebenes noch gepredigtes Wort gehabt haben, ein schlechterdings verdammendes Urtheil zu fällen GOtt ist das allergerech-

rechteste Wesen, und wird Niemanden mehr abfordern, als ihm ist gegeben worden, und er nach seinen Umständen, in welche ihn die göttliche Vorsehung gesetzet, hat haben können. Da unser Heyland bezeuget, daß, welchem viel gegeben sey, bey dem werde man viel suchen, und welchem viel befohlen sey, von dem werde man viel fordern; Lucä Cap. 12. v. 48. so folget denn im Gegentheil, daß GOTT auch von demjenigen, welchem er nicht viel anvertrauet hat, auch nicht viel wieder fordern werde. Da nun aber GOtt noch über dem den Mangel des gepredigten Evangelii auf andere Weise ersetzen kann; so haben wir nun desto mehr uns in diesem Stück für einem richterlichen und verdammenden Ausspruch zu hüten, und an die Worte des Apostels zu gedencken: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Röm. 14. v. 4. Und abermahls: Was gehen mich die drauſſen an, daß ich sollte richten? Richtet nicht die dahinten sind. GOtt aber wird, die drauſſen sind, richten. 1. Corint. 5. v. 12. 13. Ein jeglicher wird für sich selbst GOtt Rechenschafft geben müssen. Röm. 14. v. 12.

Gebet.

Wir dancken dir, HErr unser GOtt, für alles Gute, das du uns sowohl in dem Reiche der Natur, als auch der Gnaden mitgetheilet hast. Gieb uns Gnade, daß wir alle Mittel, die du zu unseren Besten uns schenckest, recht und deiner Ordnung gemäß brauchen, und daß wir alles, was wir von dir haben, auch auf dich und deine Ehre wieder richten mögen; durch Christum, Amen.

Fr Keppien,
Buchbinder
in
ROSTOCK
bey der Marien-Kirche.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826229972/phys_0035
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826229972/phys_0036
DFG

unt certe quidam optimi antistites) nihil tamen efficere idcirco
d Episcopi cæteri circa idem non versati sunt reformandi institu-
existimat privatam reformationis operam inutilem fore & infru-
accesserit Generalis Concilii authoritas, ac legitima executio
tionis.

rat Illustrissimus Princeps, quid à plerisque ne seria aliqua mo-
suscipiatur, objici soleat. Quum verendum sit, si Clerus ex ri-
Canonum reformari debeat, fore omnino, ut plerique omnes,
i parochiarumque ministri, (qui fere omnes concubinarii sunt)
erant, & confugiant ad sectarios, ubi concubinas liceat in uxo-
numquemque ex libertate carnis, ita, sicuti velit, vivere. Ne-
, quin hæc omnia in malis sacerdotibus exspectanda sint, in bo-
modo. Verum utcumque hoc metuendum videatur, non defuit
nunc deest huic malo nodo congruens cuneus. Nam diligentem
re Antistites debebant educando Ecclesiasticæ juventutis semina-
bcum eorum, qui vel apostasia abrepti, vel morte defuncti essent,
At enimvero hæc necessaria diligentia quia neglecta est, atque
Cleri inopia emersit, inprimis necessarium videtur, ut summo
a Synodus Tridentina legitimum aliquem modum excogitet, quo
rri possit, copia restitui. Multæ enim adhuc sunt in Catholi-
territoriis opes, quarum aliæ in continua Simonia versantur;
hominibus indoctis, impuris, inutilibus; aliæ etiam per frau-
bona vel maxime tueri debuerant, exstinguuntur passim, ab Ec-
translatæ in usus profanos. Nec dubium est, quin si hæc Eccle-
rtum ordinem redigerentur, posse inde selectum aliquem & co-
ci seminarii in juventute plantari cœtum, & ex eo cœtu subinde,
lesque personæ requirerentur, tanquam ex instructa officina ca-
. Atqui vero si hac via collabascenti Ecclesiæ occursum non
prorsus, ne aliquando Catholicos, non tam vi sectariorum ex-
am domesticis copiis destitutos periisse, conqueri oporteat.
strissimus Princeps amice submisseque admonet sancti Concilii
c Illustriss. dominos Legatos, cæterosque Patres, ut hanc rem
s esse curæ, ne posthac tanta educandæ juventutis negligentia
tur. Sperandum enim magnopere, mirabiliter suas Ecclesiæ vi-
stitui posse, si sedulo operam navaremus erudiendæ copiosæ ju-
dis fovendisque piis ac doctis hominibus, qui Ecclesiam doctri-
es tueri queant, & submovendis inutilibus flagitiosisque sacer-
moribus turpissimis Ecclesiam vehementer deformant, & suâ in-
ion mediocriter. Illustrissimus vero Princeps meus quid gra-
& perpetuo studio hac in re conatus sit, referre jactanter mini-
autem habet quamplurimos tam eos ipsos, quos liberalissime eti-
tores, professores atque sacerdotes, quam vicinos provincia-
& alios etiam Catholicæ religionis amantes.